



DATUM	19. Juni 2015
GESPRÄCHSPARTNER	
AKTENZEICHEN	
DURCHWAHL	(0202) 439-2838
TELEFAX	(0202) 439-3152
GEBÄUDE, EBENE, RAUM	0-11.37
E-MAIL	klass@uni-wuppertal.de
www.uni-wuppertal.de	

### **Gutachterliche Stellungnahme zur Masterarbeit von Suzanna ZELLINI „Der Aphorismus als Konstellation. Nietzsche und die Frage des Stils“**

Inhaltliches Grundanliegen der Arbeit ist, die Form des Aphorismus bei Nietzsche zu bestimmen. Das hört sich wie ein sehr spezifisches, eng gefasstes und dazu eher philologisches Ziel an, ist aber in Wahrheit das genaue Gegenteil: nämlich ein ebenso umfassendes wie anspruchsvolles philosophisches Anliegen. Der Vf.in geht es in ihrer Arbeit durchaus nicht einfach um eine genretheoretische Fragestellung, sondern um eine methodische: um die der einer Philosophie (in diesem Fall: der Philosophie Friedrich Nietzsches) und ihres erkenntnistheoretischen Anspruchs gerechten sprachlichen Form – die sie eben in der Figur des „Aphorismus“ zu finden behauptet. Das ist klar in Analogie zu Adornos berühmten Aufsatz „Der Essay als Form“ gedacht: mit dem Adorno auch nicht einfach eine Textform unter vielen betrachten und bewerten will, sondern eine seiner erkenntniskritischen Philosophie angemessene Darstellungsform sucht. Dieses zuerst philosophische Erkenntnisinteresse Adornos bei der Bestimmung des Essay drückt sich u. a. darin aus, dass diese Form in seiner Fassung durchaus denkbar werden lässt, dass auch Texte, die genretheoretisch eindeutig „Essay“ genannt werden können und müssen, gerade nicht unter seinen Begriff „Essay“ fallen; ebenso wie er Texte als Essay bezeichnen kann, die niemand ihrer Form nach allein als solche bezeichnen würde. „Essay“ meint bei Adorno eine philosophische Form, genauer: die einzige seiner (oder sogar der) Philosophie angemessene sprachliche Form; dasselbe ließe sich ohne Übertreibung vom „Aphorismus“ sagen, den die Vf.in zu denken beansprucht.

Eine solche Suche nach dem „Aphorismus als Form“ ist so gesehen in der Tat ein sehr anspruchsvolles Projekt. Und das gleich in doppelter Hinsicht: Zum einen als ein allgemein philosophisches – immerhin wird die Frage aufgeworfen, wie Philosophie heute methodisch noch

konsistent vorgehen kann, wenn sie bestimmte klassische allgemeine Erkenntnisziele und – ansprüche als obsolet erkannt hat (und dass diese in Frage stehen scheint für die Vf.in evident, wird von ihr nicht bestritten). Zum anderen ist es ein anspruchsvolles Projekt in Bezug auf Nietzsche, da dieser bekanntlich nicht nur von sich selbst behauptet hat, er sei der „einzige raffinierte deutsche Stilist“, der über „viele Möglichkeiten des Stils – die vielfachste Kunst des Stils überhaupt, über die je ein Mensch verfügt“ gebietet; sondern der eben diese „vielfachste Kunst des Stils überhaupt“ auch in seinem Schreiben tatsächlich ausprobiert hat: in ihrer Form nach so gänzlich unterschiedlichen Texten wie die nach ganz eigenen Gesetzen „komponierte“ „Symphonie“ „Also sprach Zarathustra“; der auf ganz eigene Weise historisierenden „Abhandlung“ „Zur Genealogie der Moral“; oder den von der antiken Poesie inspirierten „Dionysos-Dithyramben“. Diese so vollständig disparaten Formen müsste der von der Vf.in vorgestellte „Aphorismus“ einzuschließen und zugleich die ihnen gemeinsame Grundform zu beschreiben vermögen, um dem eigenen Anspruch gerecht zu werden, Nietzsches Stil insgesamt als Aphorismus zu fassen. Kein geringer Anspruch, noch dazu für eine Master-Abschluss-Arbeit.

Erwartungsgemäß kann Vf.in diesen hohen Anspruch in ihrer Arbeit nicht abschließend einlösen. Aber sie öffnet doch eine Reihe von wichtigen Türen, die zur Erfüllung des Anspruchs geöffnet werden müssen. Und sie versammelt eine große Anzahl verschiedener Aspekte, die bedacht sein wollen, wenn man den Aphorismus als Form der Philosophie Nietzsches verstehen will. Sie tut dies Schritt für Schritt und mit großer Bedachtheit. Ihren Ausgangspunkt nimmt sie bei Schopenhauer, dessen Denken wenn auch in unterschiedlicher Gewichtung bis zum Schluss für Nietzsche bestimmend blieb. Dabei sind es vor allem Schopenhauers Überlegungen zum Zusammenspiel von Wort und Musik, seine Idee von einer durch diese Dualität im Ausdruck ausgetragenen Spannung und Nietzsches von Gustav Gerber inspirierten Konfrontation dieser Gedanken mit (und ihre Übertragung in) zentrale(n) Momente(n) der antiken Rhetorik, die für sie ausschlaggebend sind. Im zweiten Kapitel überträgt die Vf.in diese sprachtheoretischen Gedanken ins Feld der Erkenntnistheorie, in dem Nietzsche die gängige Wahr-falsch-Dichotomie fundamental in Frage stellt und dagegen sein Konzept eines experimentellen Denkens stellt, das sich in der Spannung zwischen Unmöglichkeit der Wahrheitsfindung und einem gleichzeitig nicht aufgegebenem Wahrheitsanspruch bewegt. Um diesem inneren Widerspruch gerecht werden zu können, sucht das experimentelle Denken neue Wege des philosophischen Schreibens und stößt dabei laut der Vf.in auf kurze Formen, das fragmentarische Schreiben und eine „Poetik des Kleinen“ – alles bereits Hinweise auf die gesuchte Form des „Aphorismus“ –, die in sich selbst mit dem klassischen Anspruch an abschließende systematische Erfassung des behandelten

Gegenstands offensichtlich brechen. Ab dem dritten Kapitel wendet sich die Vf.in dann ganz dem Aphorismus als Form selbst zu, der hier von Anfang an nicht nur als „Form des Schreibens“, sondern als eine „Haltung des Denkens“ qualifiziert wird. Die sie im Folgenden – trotz der von ihr selbst attestierten Unmöglichkeit, den Aphorismus überhaupt zu definieren – in verschiedenen Aspekten und aus verschiedenen Perspektiven zu bestimmen sucht. Dabei verwendet sie mal eher deskriptive Methoden – der Aphorismus als kurz, als einzig sichtbares Glied einer längeren Kette, als Begrenzung und Horizont (in Anknüpfung an seine Etymologie) –, mal in metaphorischen Umschreibungen (innen – außen, Einatmen – Ausatmen, und auch noch einmal: Horizont). All diese Versuche, den Aphorismus als „Haltung des Denkens“ zu fassen bleiben dabei einerseits je in sich beschlossenen, kreisen je in einer eigenen terminologischen Welt; andererseits suchen sie Brückenschläge zueinander, um so die Form Aphorismus als eine denkbar werden zu lassen. Im Eifer des Gefechts oder der Formulierungen neigen diese Beschreibungen leider bisweilen ein wenig dazu, im Vagen zu verharren, und auch dazu, die Widersprüche, die sie selbst produzieren, zu übersehen. So wird – um nur ein Beispiel zu nennen – etwa der Eloge der „kurzen Form“ im zweiten Abschnitt hier die Unabdingbarkeit des „langen Atems“ entgegen gestellt, ohne dass klar würde, wie beide sich zueinander verhalten; dabei wird der Aphorismus mal aus einer produktionsästhetischen (Intention der gewählten Form), mal aus einer rezeptionsästhetischen (Effekt der Form beim imaginierten Leser, dessen dazu erforderliche „Kunst des Lesens“) Perspektive beschrieben, ohne dass klar wäre, welche die entscheidende ist. Im letzten Abschnitt dieses dritten Teils („Erleben und Erdichten“) sucht die Vf.in Anschluss an einige große Themen der Philosophie Nietzsches wie vor allem die Idee des „Lebens“, des „Willens zur Macht“ und auch zu Nietzsche Reflexionen zu „Physiologie“ und „Leiblichkeit“. So wichtig und angemessen dies an diesem Punkt erscheint, um die Verankerung der untersuchten sprachlichen Form bzw. denkerischen Haltung im Gesamt des Nietzscheanischen Denkens ausweisen zu können, so sehr bleibt es doch in Ansätzen und Widersprüchen stecken. Nietzsches schwieriger „Lebens“-Begriff wird emphatisch ins Feld geführt, in seiner Offenheit und Widersprüchlichkeit aber nicht wirklich bedacht; die Figur des „Willens zur Macht“ wird ausschließlich in ihrer produktiven, nicht aber destruktiven und okkupatorischen Dimension bedacht; vor allem aber bleibt Nietzsches komplexes Denken der „Physiologie“, das in vielen Hinsichten eben vom Empirismus des Physiologismus sich entfernt und, phänomenologisch gesprochen, den „Körper“ zum „Leib“ werden lässt, in dieser Komplexität ungesehen.

Im vierten und letzten Abschnitt schließlich versucht die Vf.in alles bisher Vorgestellte zu vereinen zu einer wirklichen *Theorie des Aphorismus als Form*, die in der – Benjamin'schen bzw.

Adornitischen – Idee der „Konstellation“ eng geführt werden soll. Deren Kern ist die Überschreitung des romantischen Fragments, denn das Bruchstückhafte des Aphorismus suche doch zugleich stets vom Bruchstück ausgehend je weitere Verbindungen, die eine mögliche Einheit zumindest denkbar werden lassen, diese zum telos der – stets im Ergebnis offenen – Reflexion machen. Damit schaffe es der Aphorismus einen Mittelweg zwischen Verabsolutierung der Einheit zum System und Dispersion des Fragments ins Unendliche zu beschreiten, in dem er in seiner Form das unmögliche oder unwahre Ganze doch als Experiment noch erprobt als Horizont möglicher Verweisungen. Worin sich, bei aller Diversität der Form im Einzelnen, alle Schriften Nietzsches eben doch ähnelten, was den *Aphorismus als Form* als ihrer aller Kern erkennbar werden lässt.

Die Vf.in entwirft auf diese Weise in ihrer Arbeit ein Bild vom Aphorismus als einem Prinzip philosophischen Schreibens, in dem ein Leser der Texte Nietzsches diese tatsächlich wiederfinden kann und dies auch durchaus mit großem Gewinn. Vor allem die Einsicht, dass bei Nietzsche bei aller Lust an der Fragmentierung doch zugleich auch immer eine Sehnsucht nach der und ein Wille zur Einheit (so unmöglich sie auch ist) und gar zum System eben doch bestehen bleibt und sich Ausdruck zu verschaffen sucht, ist sicher ein wichtiger Punkt, den die vorliegende Arbeit macht gegen etwa dekonstruktive Vereinnahmungen Nietzsches. Das allein ist bereits eine Leistung, die es zu würdigen gilt. Gleichzeitig aber – was aber eher aus Gründen der Vollständigkeit als zur Schmälerung des Verdienstes der Vf.in angeführt sei – bleibt doch auch der Verdacht, dass damit beileibe noch nicht alles gesagt ist, was über Nietzsches Schreiben gesagt werden kann. Zum einen scheint der Aphorismus im engen Sinne, wenn Nietzsche ihn einsetzt, doch mehr noch zu leisten; vor allem die in ihm stattfindende Verdichtung (im rhetorischen, aber auch im psychoanalytischen Sinne), die zum Rätselhaften und Provokanten führt, gilt es genauer zu bedenken. Ebenso wie Großformen wie „Also sprach Zarathustra“ auf ihrer kompositorischen Ebene (etwa der der Narration) zweifellos noch weitere Möglichkeiten der Form zu erproben suchen, die durch das Aphoristische in der dargelegten Form nicht erschöpfend bedacht sind: Bewegungen der Wiederholung etwa, die zugleich solche der Verschiebung und dabei Steigerung sind. Ähnliches ließe sich zweifellos noch von anderen Schriften Nietzsches sagen, etwa dem Umgang mit Historizität in der „Genealogie der Moral“, die ebenfalls durch den Aphorismus in der dargestellten Form nicht erschöpfend beschrieben wird. Derartige Aspekte gehen in einem Subsumieren des gesamten Schreibens Nietzsches unter den Aphorismus verloren. Wie noch etwas anderes verloren geht: Zwar spricht die Vf.in hier und da davon, dass der Aphorismus bei Nietzsche eine „kritische“ oder gar „ethische“ Funktion erfülle, doch weist sie diese nur sehr

wenig oder eigentlich gar nicht aus. Nietzsches Schriften, das scheint jedem seiner Leser evident, sind nicht nur Bruchstücke, die zum Weiterdenken einladen, Fragmente, die zu ephemeren Einheiten streben oder die den „Dialog zwischen Schreiben und Leben“ suchen; sondern Nietzsches Schriften sind, wie er selbst in *Ecce Homo* sagt, immer auch und zuerst „Kriege“, d. i. bewusst polemische Interventionen, deren Ziel die Verletzung, die Vernichtung und die Okkupation sind; sie sind „Kritik“ im denkbar schmerzhaftesten Sinne. Das freilich ist eine Seite, die in der vorliegenden Arbeit nicht wirklich in den Blick kommt. Und dies wohl auch deshalb, weil die Vf.in sich in ihrem Nachdenken über Nietzsche zur ungebrochenen Apologetin dessen macht, was sie als Nietzsche vorstellt. Etwas mehr kritische Distanz zum behandelten Autoren und etwas weniger Emphase in der Ausarbeitung seines Denkens hätte der Vf.in sicher geholfen, an mancher Stelle in ihrer Arbeit etwas weniger im Vagen und Metaphorischen zu bleiben und statt dessen die Dinge präziser zu fassen. Hier und da hätte man sich als Leser doch etwas mehr kritische Übersetzungsarbeit – was ein berechtigter Anspruch an eine akademische Abschlussarbeit ist – gewünscht und etwas weniger begeisterte Exposition einer alles umfassenden Idee. Es hätte die Idee, die sie verfolgt, nur stärken können, so bleibt sie berechtigten Kritiken ausgesetzt, die sie allein durch den vorliegenden Text nicht wirklich abweisen kann.

Die zuletzt genannten, eher kritischen Aspekte tun der vorliegenden Arbeit – die, das sollte doch im Bewusstsein bleiben, keine Dissertation, sondern eine Master-Arbeit ist – aber nur in Maßen Abbruch. Zumal sie diese durch eine andere Seite kompensiert, die bisher noch gar nicht genannt wurde: Die Kenntnis der Texte Nietzsches bis in die nachgelassenen Fragmente und Briefe, die Kenntnis und Aufarbeitung der für das Thema relevanten Sekundärliteratur, sowie die historische Verortung Nietzsches einerseits bis zurück in seine eigenen Wurzeln als Philologe (und damit bis in die griechische Antike), andererseits in der Geschichte des Aphorismus (und mit ihm verwandter sprachlicher Formen) sowohl in die deutsche wie in die französische Tradition – das alles bewegt sich zweifellos in der vorliegenden Arbeit auf dem Niveau einer Dissertation, ist nicht anders als vorbildlich zu nennen. In dieser Hinsicht hat die Vf.in zweifellos mit ihrem Text eine Arbeit vorgelegt, die sie eindeutig als eigenständige geisteswissenschaftliche Forscherin ausweist. Alle hier vorgestellten Reflexionen zusammen genommen schlage ich als Note für die vorliegende Arbeit **sehr gut (1,3)** vor.

Tom Müller